

Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 12 (1843)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Luzern, Samstag

No. 30.

den 29. Juli.

1843.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Ihr Stürmer seid tüchtig für das Zerstörungswerk, denn ihr besitzet Frevelmuth, Haß, Grimm und Verzweiflung. Wer aufbauen will, dem ist Glaube, dem ist Liebe vonnöthen. Joel Jacoby.

Der Kommunismus.

(Aus dem amtlichen Berichte des Regierungsrathes in Zürich.)

Eine der schauerhaftesten Verirrungen, welche unsere Zeit ans Licht gebracht hat, ist der Kommunismus. Die meuterischen Auftritte vor einem Jahre in England erfüllten mit Entsetzen; und doch waren es dort nur Hungernde, die nach Brod schrien; hier tritt uns dagegen ein über die Schweiz, Frankreich, England, Deutschland verzweigter Verein meistens deutscher Handwerker entgegen, die mit großer Besonnenheit auf den Umsturz aller socialen, moralischen und religiösen Ordnung hinarbeiten. Zwar ist die Gefahr vor der Hand abgewendet; ob für immer, das dürfte schwerer zu entscheiden sein. Wilhelm Weitling, ein Schneidergesell aus Magdeburg, der sich schon früher durch sein Buch „Garantien der Freiheit und Harmonie“ einen traurigen Namen gemacht, wollte zu Zürich das noch skandalösere „Evangelium der Armen“ herausgeben, wurde am 8. Juni arretirt, seine Schriften mit Beschlagnahme belegt, die Regierung ließ sich von einer Kommission darüber Bericht erstatten, welche nun in ihrem amtlichen Bericht die Geheimnisse aufdeckt.

Die Theorie der Kommunisten ist nach diesem Bericht kurz folgende: Alle Menschen sind sich gleich, haben gleiche Rechte und Ansprüche; „glücklich, lehrt Weitling in der mit Beschlagnahme belegten Schrift, von welcher drei Bogen gedruckt vor gefunden wurden, glücklich ist nur der Zufriedene, und

zufrieden kann nur der sein, der Alles haben kann, was jeder Andere hat.... Die Zufriedenheit ist keine Tugend, wie man uns seit Beginn des Reiches der Ungleichheit und der Bedrückung vorschwätzt, sondern sie ist ein aus natürlichen Ursachen entsprungenes natürliches Gefühl der Harmonie der Begierden und Fähigkeiten. Diese Zufriedenheit, die man uns als eine Tugend empfiehlt, ist eine Feigheit. Wenn der Mensch zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht hat, was Andere haben können, kann, soll und darf er nicht zufrieden sein; denn das wäre die Zufriedenheit eines Sklaven, die Zufriedenheit eines geprügelten Hundes.“

„Die Zufriedenheit ist das Gleichgewicht der menschlichen Begierden und Fähigkeiten; wo diese bei den Einen zum Nachtheil der Andern das Uebergewicht haben können, herrscht Unzufriedenheit.“

„Meint ihr nicht, daß es bald Zeit sei, die Geldsäcke, welche die Begierden und Fähigkeiten; der Einen zum Vortheil der Andern niederdrücken, aus eurer Wagschale der Gerechtigkeit hinauszuerwerfen, damit das ursprüngliche Gleichgewicht sich wieder herstelle?“

Hestig eifert W. gegen die Ungleichheit des Vermögens und besonders gegen das Geld, fordert auf, die Zuchthäuser zu öffnen, Mauern, Hecken, Gitter niederzureißen, die Ursache aller Verbrechen und Mängel sei die Ungleichheit: „Nein, die Begriffe Sprachen, Grenzen und Vaterland sind der Menschheit so wenig nothwendig, als alle bestehenden religiösen Dogmen. Alle diese Begriffe sind verjährte

Ueberlieferungen, deren Nachtheil immer fühlbarer wird, je länger sie bestehen.“ Während wir das Geld als ein geeignetes Mittel des Verkehrs und Tausches von Arbeit und Leistung, von Habe und Waare betrachten, ist es den Kommunisten nur das Mittel, die Ungleichheit zu erhalten, die Quelle aller Verbrechen und Mängel. „Besuchet unsere Galeeren, sagt W., unsere Zucht- und Arbeitshäuser, unsere Gerichtssäle, Armen- und Waisenhäuser, macht euch ein Verzeichniß von Allem, was ihr Uebel und Verbrechen nennet, und gebet jedem derselben ohne Vorurtheil genau auf den Grund, so werdet ihr finden, daß ohne das System des Geldes nicht der zehnte Theil dieser Uebel vorkommen würde.“

Als Aufgabe des Kommunismus giebt also sein Häuptling an die Vernichtung alles Bestehenden; dafür errichtet er eine Arbeitergemeinschaft ohne Staat, ohne Kirche, ohne individuelles Vermögen, ohne Standesunterschiede, ohne Nationalität, ohne Vaterland; eine Gemeinschaft, in der jeder zu gleich viel Arbeit angehalten ist und Anweisung erhält auf gleich viel Genüsse. Dieses unnatürliche und unorganische Nebeneinandersein der Menschen nennt er Harmonie, und meint darin die Erlösung von den socialen Uebelständen zu finden.

Die Mittel zu diesen Zwecken sieht er in der Bildung von Handwerkervereinen, wozu zuerst die Sängervereine benutzt wurden. Man kann den Häuptern dieses Treibens bedeutendes Geschick nicht absprechen. Sie sind sich dessen bewußt, wie die Stelle eines Briefes vom 8. Febr. 1843 zeigt: „Wo ein Kerl wie Simon Schmidt dirigirt, kann es nur vorwärts gehen. Dieser Gerber hat mehr Administrativ-Genie im kleinen Finger, als die deutschen Minister im ganzen Schädel.“ — Im Jahr 1840 war zu Genf nur erst ein Verein; bald hatte man zu Genf 3, eben so zu Lausanne; sie unterhielten einen eigenen Lehrer, dem sie für 5 Stunden Unterricht 10 Fr. und freie Kost gaben. Weitling sagt in einem aufgefundenen Aufsatz: „Vor 18 Monaten waren drei Vereine in den französischen Kantonen mit kaum 200 Mitgliedern. Heute werden in 13 Vereinen an 750 Mitgliedern aufgeklärt. Nun kann man annehmen, daß alle Jahre $\frac{3}{5}$ der Mitglieder jedes Vereins den Kanton oder die Schweiz verlassen und durch andere ersetzt werden. Folglich sind die Vereine als eine Bildungsschule zu betrachten, die alle Jahre 600 Individuen bildet. Dieses Resultat, so großartig es scheint, ist doch nicht groß, wenn wir das weite Feld der Unwissenheit überblicken, das wir unternommen haben mit unsern schwachen Kräften und Mitteln, trotz den Hindernissen von Polizei von Tod und Teufel abzuräumen. Darum ist es nöthig, daß jeder Einzelne, der die Vereine verläßt, das Saamenkorn der Aufklärung überall hin austreue, wohin

er sich wendet, und wenn er auch ganz allein ist, weder Zeit noch Opfer scheue, das für Andere zu thun, was Andere für ihn gethan haben, nämlich aufzuklären, über das, was ihnen am meisten Noth thut: Die Verbesserung ihrer Lebenslage und die Nothwendigkeit der Gleichstellung derselben mit der aller Uebrigen. Politisirt muß werden und Propaganda gemacht, daß man in kurzer Zeit seine Freude daran hat. Wenn jeder von uns nach Kräften seine Pflicht thut, ohne sich an die Lauheit des Nachbarn zu kehren, dann werden unsere Bärte in der alten Organisation der Gesellschaft nicht grau werden.“ Das ist eine Sprache, als hätte sie Weitling dem Dr. M. Luther abgelernt. Wir haben hier eine wohl organisirte Propaganda vor Augen, die sich den Weg anbahnt und in den Herzen einer ohnedies schon lüsternden Arbeiterklasse das sehnlichste Verlangen nach der Gütergemeinschaft rege macht; sie hat bereits einen Anfang dieser Gütergemeinschaft gemacht.

Zu Genf wurde eine Kochanstalt für alle Vereinsmitglieder gegründet zu dem Zwecke, die damals sich immer mehr aufsummen den Schulden des Vereins zu tilgen und besser zu essen, so daß Niemand einen besondern Vortheil aus der Kost und den verabreichten Getränken ziehen könne als der Verein, d. h. jedes in Genf arbeitende sowie jedes künftige Mitglied desselben. Unter den Vereinsgliedern entstandene Uneinigkeiten trugen zur Ausbreitung der Vereine bei; W. sagt: „Ich setze meinen Kopf daran, wenn man den Arbeitern die Organisation eines ganzen Landes anvertraute, so brächten sie es in Ordnung, ohne Polizei, Richter und Gefängnisse nöthig zu haben, alles durch den freien Willen und durch den Reiz der neuen Ordnung, der allen besser gefällt, als das Leben in der Außenwelt. Als Beweis dessen betrachtet er die zu Genf gemachte Probe.

„Nur diesem Reiz des Genusses der Diskussion, des Gesanges u. s. f. ist diese bewundernswerthe Ordnung, sind diese glücklichen Resultate zu verdanken, denn Geseze und Strafen existiren in ihren Vereinen nicht, will auch Niemand davon etwas wissen.“

„Früher hatten die Vereine nicht einmal die Mittel, sich auf die allgemeine Augsburger zu abonniren, jetzt hat der Verein in Lausanne schon seit 10 Monaten einen Lehrer anstellen und ihm die Kost mit wöchentlich 5 bis 10 franz. Franken geben können.“

„Die Mittel, welche sie dazu anwenden, ist die Verbreitung der Lehre der kommunistischen Freiheit, sowohl mündlich als durch Unterstützung kommunistischer Schriften. „Wenn Rothschild hundert Millionen zur Beförderung gemeinnütziger Zwecke hergäbe, so müßte er sich noch vor diesen Arbeitern in Bezug der Aufopferung schämen, von denen 4 ihre ganze Baarschaft von 200 Schwiegerfranken zur Beförderung des Druckes des leht erschienenen Werkes

hergegeben haben. Das glauben die auch wahrscheinlich nicht, die gewohnt sind, das Geld nach Zinsen zu berechnen und den für einen Narren halten, der es für die Veröffentlichung solcher wahnsinnigen Ideen, wie man sie nennt, hergibt.“

Die Tendenz des Kommunistenvereins wird mit dürren Worten dahin angegeben: „Die Befreiung der ganzen Menschheit, die Abschaffung des Eigenthums, der Erbschaft, des Geldes, der Belohnungen, der Gesetze und Strafen, und eine gleiche Vertheilung der Arbeiten und Genüsse nach den natürlichen Verhältnissen.“

Ueber die Form des Vereins geben Weitlings Papiere höchst interessante Aufklärung: „Er ist ein für einen gemeinschaftlichen Zweck wirkendes Ganze aus mehreren kleinen und großen Vereinen, so wie aus einer Menge vereinzelter, verstreuten Individuen von verschiedenen Nationen, Ständen und Alter bestehend, welche von dem Eifer beseelt sich den Gleichgesinnten zu immer größerer Vereinigung anzuschließen, jede Gelegenheit benutzen, welche dies möglich macht. Sie werden also die Adressen der Gleichgesinnten jeder Stadt und jeden Landes sich vor jeder Ueberreise zu verschaffen suchen, andern Gleichgesinnten wieder diese Adressen mittheilen, überall sich zu 2 oder 3 oder noch mehr von Zeit zu Zeit sich versammeln, da wo sie sich in starker Zahl zusammen finden, eigene Vereinslokale miethen, da wo man ihnen die Versammlungen darin untersagt, sich in den Wohnungen, den Werkstätten und Wirthshäusern in kleinerer Anzahl versammeln, kurz jeden Gewaltstreich zu umgehen suchen und unermüdet an der Propaganda arbeiten. Keine Macht der Menschen ist im Stande die Propaganda des Guten und Wahren aufzuhalten, man kann den Leuten bei der Arbeit, bei Tische, in ihren Schlafzimmern und auf ihren Spaziergängen das Wort nicht wehren.“

Zweck und Mittel sind: Aufklärung und Bildung, Propaganda, Unterstützung und Verbreitung aller die Vereinszwecke fördernder Schriften. Vereinsregeln sind: Mäßigkeit zur Erhaltung der Gesundheit; Meidung der Ohrenbläse, Verzeihung der Beleidigung, Ausbreitung des Vereins, regelmäßige Correspondenz mit andern Vereinen, eine monatliche Beisteuer zum Ankauf von Büchern und Schriften; über die Vereinsglieder wird ein Buch geführt. Diese Verpflichtungen übernimmt jedes Mitglied bei der Aufnahme in beispielsweise folgender Art: „Wir Arbeiter sind endlich müde für die Faulenzer zu arbeiten; in Entbehrung zu leiden, während Andere im Ueberflusse schwelgen; wir wollen von den Egoisten keine drückende Lasten mehr auflegen lassen, keine Gesetze mehr respektiren, welche die reichsten und nützlichsten Menschenklassen in der Erniedrigung, Entbehrung, Verachtung und Unwissenheit erhalten, um einigen wenigen die Mittel an die Hand zu geben, sich

zu Herren dieser arbeitenden Massen zu machen. Wir wollen frei werden und wollen, daß alle Menschen auf dem Erdenrund so frei leben wie wir, daß keiner besser und keiner schlechter bedacht werde wie der Andere, sondern Alle sich in die gesammten Lasten, Mühen, Freuden und Genüsse theilen, d. h. in Gemeinschaft leben. Willst du so wie wir?“

„Zu diesem Zwecke haben wir einen Bund geschlossen, der geheim bleiben muß, um unser Wirken auch in den Ländern möglich zu machen, wo wir durch öffentliches Auftreten unsern Feinden die Mittel zu unserer Verfolgung und Zerstreuung an die Hand geben würden. Verschwiegenheit über Alles, was wir in unseren Versammlungen verhandeln, Verschwiegenheit über das Bestehen des Bundes ist also die größte Nothwendigkeit, die jedes Mitglied beobachten muß. Erkennst du dies mit uns an?“ etc.

„Die Ausgabe eines jeden von uns ist ferner, so viel Menschen als immer möglich für unser Prinzip zu bekehren und für die Aufnahme in den Bund vorzubereiten, dabei aber immer auf die Gebildeten, an Ordnung und Aufopferung gewöhnten Mitglieder zu sehen. Willst du deine Thätigkeit und deinen Eifer in diesen Punkten zeigen? Jeder von uns zeigt vor seiner Abreise dem Vorsteher dieselbe so wie das Ziel derselben an und schreibt sogleich die ersten acht Tage seines Aufenthaltes in einer Stadt seiner frühern Gemeinde die neue Adresse, willst du dasselbe mit uns beobachten? und überall wohin du kommst Mitglieder aufzunehmen, Gemeinden so wie Vereine zu gründen, Schriften zu verkaufen und unsere Lehre laut und öffentlich zu verbreiten suchen?“

„So sprich mir folgendes Gelöbniß nach:

(Hier stehen die anwesenden Mitglieder auf und entblößen ihre Häupter) „Ich gelobe Verschwiegenheit über das.“

„Hierauf schreibt der Aufgenommene seinen Namen in die Liste desjenigen der ihn aufgenommen hat.

„Dies geschieht zu dem Zweck, damit man später, wenn eine Association gegründet wird, diejenigen zuerst daran Theil nehmen läßt, welche die meisten Mitglieder aufgenommen haben; gleichfalls wird, wenn eine Unterstützungskasse u. dgl. kommt, jeder Arbeiter der 50 Jahre alt ist, auf eine bis dahin anzukaufende Kolonie verlegt, wenn er viele aufgenommen hat.“

Die Kommunisten verbreiteten sich binnen Kurzem über Genf, Waadt, Neuenburg, Bern (wo sie auf ein Regierungsglied zählten) Zürich, Bünden und Aargau. Aus Zofingen schrieb Siegfried an Weitling: „Unsere Gegend ist nun so ziemlich durch die wiederholten Aufsätze im „Posthörnchen“, das überall viel gelesen ist, bezüglich des Kommunismus zu vielerlei Gerede aufgeregter worden. Stillschweigen und auf sich beruhen lassen dieses Gegenstandes ist eine Probeablegung der Unhaltbarkeit und des Nichtge-

deihens, so wie der kleinen Sympathie desselben. Daher muß das Feuer stetsfort geschürt werden, blasen, rühren, Holz anlegen, damit die Flamme immer hoch lodere und starke Funken sprühe, um gegen den Winterfrost, die eiskalten Nächte zu wirken, damit das Blut in seiner nöthigen Temperatur und Wallung erhalten werde.“

„Unser wohlverfahrene und weise Schweizerbote genirt diese im Posthörnchen aufgeregte Frage tüchtig, er möchte gerne ein bedeutendes, gewichtiges Wort reden, aber er fürchtet den Anfang, der Folge wegen.“

Der Brief eines Pariserkorrespondenten vom 26. Okt. 1842 sagt nebst anderm: „Wie viel brauchst du denn noch zum Druck? Hier kommen 100 Fres. wie versprochen; — theils Grundsubscription, theils Privatbeitrag. Jetzt nur schleunig zum Tode mit dem Buche, welches so wirken wird wie des Doktor David Strauß Leben Jesu; d. h. es wird das deutsche Wesen bis auf den Grund umrütteln. Daher kein Opfer jetzt gespart. Die Preuß. Zensur läßt jetzt wahrhaftig die Sachen über 20 Bogen durch, wie die Augsb. Zeitung sagt. Doch lehre dich nur nicht daran. Uebrigens schicke dem König von Preußen ein Exemplar zu, nur ohne Komplimente. Wir ersuchen Euch, zwar streng aber doch zuletzt verfühlich mit den feindlichen Jung-Deutschen zu verfahren. Denn man weiß ja nicht, ob nicht schon Morgen die Glocke geht, bei deren Schall alle zusammen stehen sollen.“

Das sind tröstliche Aussichten und herrliche Pläne, das deutsche Wesen bis auf den Grund umzurütteln! Und welche Sympathie für Strauß! Doch wir vernehmen noch Tristigeres.

In vermischten Briefen heißt es: „Die jungen Hegelianer vermeiden ängstlich das Wort Gott u. s. w. Wozu diese Penderie?!!! Das ist ein gutes Zeichen, man fängt in Deutschland an darüber nachzudenken, und der Teufel soll mich holen, wenn es dort nicht bald spuckt, aber ausspuckt. Nur das Elend muß noch mehr überhand nehmen. Weitling soll nur mit Huber oder Jenni wegen Bestellung eines Kommissionsaires in Leipzig anbinden. Ohne dieß gehts nicht. Und nach Deutschland muß sein Buch ohne Weiters bis zur Messe. Darum nicht verzögert! Daß noch keine Zeitung darüber Lärm geschlagen, ist für die Expedition nach Deutschland gut. Auch ist es eine Kleinigkeit, ein Ballot Bücher von Basel nach Mühlhausen zu spediren, — zu schmuggeln. Nach Savoyen werde ich eine Anzahl Bücher mit den Contrebandiers schicken, sie garantiren den Werth.“ Das Elend der Menschheit ist also der Trost dieser Menschen, der Könige spotten sie, und bald soll es ausspucken!

Wir haben schon jetzt bemerken können, in welcher nahen Verwandtschaft diese Kommunisten mit Straußianismus, He-

gelianismus und Radikalismus stehen; dies zeigt sich aus der ganzen Darstellung noch klarer. Aus den Akten ergibt sich, daß die Kommunisten auf einen Staatsmann im Waadtland Jagd gemacht, in Bern auf einen Regierungsrath gezählt haben.

In persönlicher Verbindung und vertrauter Korrespondenz standen sie mit dem fanatischen Propheten Albrecht, mit Arzt Sutermeister aus Zofingen, mit dem jungdeutschen Gutzkow, welcher schmeichelhaft an Weitling geschrieben, mit Professor Dr. Schulz in Zürich, mit Professor Follen in Zürich, mit Dr. Julius Fröbel in Zürich und mit dem Dichter Herwegh. Julius Fröbel sagt in einem Briefe vom 5. März 1843: „Ich fürchte im Wallis gibt's Feuer, d. h. ich fürchte: es gibt Feuer, ohne daß es zu etwas Rechtem kommt. Die Pfaffen werden dort noch einmal Meister werden, ehe man sie austreibt.“ In einem Briefe vom 15. Nov. 1842: „In Oesterreich dürfen gar keine Bücherbälle ausgepackt und in die Buchläden gebracht werden, ehe die Zensur alles selbst beschnüffelt hat. Allein auch diese Maßregel ist illusorisch. Die politischen Bücher, für deren Debit man besorgt ist, werden von den deutschen Buchhändlern in kleinere Päckchen gepackt und mit gewissen Zeichen versehen, welche den Vereinsbuchhändlern bekannt sind. Während nun die Zensur die unschuldigen Bücher untersucht, sind Kommiss bei der Hand (in deren Gegenwart die Ballen eröffnet werden müssen), welche die gefährlichen Bücher in eigens dazu eingerichtete Rocktaschen stecken. Zum Schein und um die Zensur recht sicher zu machen, läßt man dann ein gefährliches Büchlehen erwischen. Die so attrapirten Bücher werden am Schluß des Jahres, in Gegenwart der betreffenden Buchhändler, zusammengepackt, mit dem Zensur-Siegel versehen und mit Protest an die Versender zurückgeschickt. Auf diese Weise kann man in Wien alle verbotenen Bücher bekommen.“ — Ueber Herwegh macht sich ein Brief aus Genf an Weitling also lustig: „Sei nur nicht blöde, pumpe die Kerle recht an, is und trink gut, damit du lang lebest und es dir wohl gehe auf Erden. So arg wie Herwegh brauchst du's freilich nicht zu treiben. Auch ich, lieber Junge, habe dessen gelbe Stiefel bemerkt, und die Nase darüber gerümpft. Aber laß das nur gut sein. Seine Frau, die ein ganz allerliebstes feckes Bürschchen ist, pukt ihn so heraus. Man darf ihn nicht scheu machen. Warte nur später, später wollen wir einen Theil seiner Dukaten zu unsern Geschäften in Anspruch nehmen, oder wenn er nicht herausrückt ein Broschürli schreiben unter dem Titel: Herwegh ein Mann wie die Andern. u. s. w. — doch alles dieses ganz unter uns. Laß diese Zeilen keine Hundeseelen lesen. — Wir haben dir hier mit Herwegh eine famöse Parade gemacht. Ich führte ihn sogleich in unsern Verein, wo

er sich sehr gut in den Geruch der christlichen Armuth zu schicken wußte. Am zweiten Abend brachten ihm die jungen Deutschen ein Ständchen gegen 11 Uhr, das er verschlief. War das nicht ein genialer Streich? Am dritten Abend schleppte ich ihn abermals zu unsern Leuten, die ein ganz ordinäres Essen veranstaltet hatten, bei welchem H. ein Gedicht rezitierte und Bartels einen Toast auf die Gleichheit ausbrachte u. s. w. Herwegh wurde dabei wie einer der Unsrigen behandelt. Darüber sind nun die j. D. (jungen Deutschen) wüthend u. s. w.“

Wir wollen es für diesmal hiemit genügen lassen. Das Nächstfolgende wird uns wo möglich noch ärgere Dinge enthüllen.

Protestantisch-pietistische Wunderdeutung.

Wenn Strauß mit den Wundern Christi so lange umspringt, bis sie zu leeren Träumereien werden, so schlagen die sogenannten „Christusgläubigen“ Protestanten die Hände über dem Kopf zusammen, weil sie die furchtbaren Folgen solcher Willkühr mit der religiösen Geschichte vor Augen haben. Aber sie handeln auf die gleiche Weise, nur inkonsequenter gegen alles Katholische. Strauß will das Christenthum nicht, also löst er die Geschichte Christi in leeren Dunst auf; die pietistischen oder gläubigen Protestanten wollen die kath. Kirche nicht, deshalb verfahren sie nach straußischer Manier mit allem, was zu ihrer Verherrlichung dienen könnte.

Der „Volksbote aus Basel“ hat die Heilungsgeschichte des jungen Clifford in Freiburg mitgetheilt, weil sie viel Aufsehen erregt hat und weil sie ihm überaus bezeichnend erscheint. Hören wir nun, wie er damit umgeht. In No. 29 sagt er: „Daß diese, wie ähnliche Heilungsgeschichten so oft, so ausführlich, so prunkvoll hervorgehoben wurde, hat den sichtbaren Zweck, die römische Kirche dadurch zu verherrlichen. Wenn wir aber diesem mit noch viel andern Nebenumständen berichteten Wunder näher in die Augen blicken, so sehen wir gleich Manches von dem Wunderschein verschwinden. Wir wollen zugeben, daß der junge Clifford wirklich aus seinem nervösen Zustande wenigstens für einige Zeit herausgehoben worden sei. Aber wir wissen, daß der Glaube auch an eine Medizin außerordentliche Wirkungen hervorbringt; wir wissen von einer ganzen langen Reihe von Wunderärzten aus dem Volk, die, wo ein entschiedener Glaube an ihre Wunderkraft war, namentlich bei Kranken mit nervösen Uebeln behaftet, durch Berührung u. s. w. ähnliches bewirkten, wie es beim jungen Clifford durch die Reliquie geschehen ist. Es sind das geheimnißvolle, seltsame Gebiete, wo die Macht der Seelenkräfte und die des Mag-

netismus auf den Körper außerordentliche Wirksamkeit auszuüben vermögen. Wir erinnern nur an den Schäfer in Niederempt, von dem unlängst im Volksboten die Rede war. Daß in dem jungen Clifford der Glaube an die Reliquie zuerst noch recht erweckt wurde, erzählen die Jesuiten selber. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß bei solchen Einwirkungen der Krankheitszustand manchmal von einem Gliede ins andere getrieben wird. Es ist daher auffallend, daß wir beim jungen Engländer nun nach dem Zeugnisse der Aerzte eine Schwäche im linken Fuße sehen, nachdem der rechte gebeilt worden. Es mag uns das einen Wink geben, daß wir es wohl mit einer räthselhaften, aber darum gar nicht so außerordentlichen Erscheinung zu thun haben. Mag es daher Dem oder Jenem auf den ersten Augenblick erscheinen, daß die katholische Kirche durch solche Ereignisse gewinne, bei näherer Betrachtung wird es sich zeigen, daß das prunkende Hervorstellen von Erscheinungen, wie sie mancher Wunderdoktor in seiner Praxis auch aufzuweisen hat, gar nicht auf das Bewußtsein einer in ihren innern Fundamenten so festen und wahren Sache hinweist.“

Mit diesen letzten Worten haben wir das Räthsel der sonderbaren Deutung: Nur die kath. Kirche soll nicht als die wahre — allein wahre Kirche anerkannt werden. Und nun die Deutung selbst! Drei geschickte Aerzte erklären ausdrücklich, daß sie sich diese Heilung nicht anders denn als ein Wunder erklären können, sie geben auch die Ursache an, warum der linke Fuß eine Schwäche behalten; aber der Bote in Basel versteht dies besser als die Aerzte, die den Kranken behandelten, und dieser sagt uns, es könne vielleicht das Ganze eine Wirkung geheimnißvoller Seelenkräfte oder anderer unbekannter Dinge sein, aber nur nicht eine außerordentliche Erscheinung, wodurch die katholische Kirche gewinne. Mit gleichem Fug oder Unfug deuteten die Pharisäer und Sadduzäer die Wunder Christi hinweg, daß ja der Glaube nicht wachse.

Daß die fragliche Heilung auf längeres Gebet, durch eine Reliquie geschah, daß sie vom hochw. Bischof ausdrücklich als ein authentisches Wunder bestätigt wurde, das kann dem von keinem Belang sein, der darin eine Erscheinung sehen will, wie sie mancher Wunderdoktor in seiner Praxis aufzuweisen hat. (Also an den „Wunderdoktor“ glaubt man sehr bereitwillig, aber nur nicht an das, „wodurch die katholische Kirche gewinne!“) Doch hören wir den „Christusgläubigen“ Protestanten weiter.

„Der Blick, sagt er, den uns diese Wundergeschichte in das innere Leben des Pensionats in Freiburg eröffnet, erfüllt uns mit tiefer Wehmuth. Man begegnet wohl einem religiösen Geiste; aber um so mehr muß man trauern, daß derselbe also irregeleitet ist; erscheint Einem doch die Reliquie fast als der Gott des Hauses. Und wo hat denn der

Herr gesagt, daß Er uns an die Reste seines, den Soldaten zum Verwürfeln preisgegebenen Gewandes verweise; daß wir bei denen Hülfe suchen sollten? Auf seinen Geist hat er uns verwiesen, den hat er uns zum Tröster und Vertreter gegeben: sein Wort hat er uns als die freimachende Wahrheit überantwortet. — Er hat uns die Erlaubniß gegeben, daß wir uns in unsern Nöthen und Anliegen nicht an ein zweifelhaft und wer weiß wie erlangtes Stücklein seines Kleides — sondern an ihn selber im Gebete richten dürfen! Nicht mit einem Stücke seines Rockes sollen wir abgefunden werden; uns, die wir in seinem Namen getauft sind, will er an sein eigenes Herz ziehen. Und durch den heiligen Geist, nach welchem der Herr uns bitten und ringen heißt, werden dann auch die wahren Wunder, die Wunder an der Seele in uns gewirkt; durch ihn wird der neue Mensch in uns geboren, die Sünde überwunden, die völlige Umkehr zu Gott bewirkt. Wo wir durch die Gnade Jesu Christi und die Wirkung des Geistes einen neuen Menschen finden, der die Sünde abgelegt, im Glauben und in der Liebe lebt nach dem Vorbilde Christi: da ist vor Allem Anlaß zu einer erhabenen Freude, zu Preis und Dank, wenn es auch nur geschieht im stillen Kämmerlein.“

Die heiligen Evangelien berichten an unzähligen Stellen die Wunder Christi und den dadurch bewirkten Glauben; Christus verhieß seinen Jüngern die Kraft der Wunderwirkung; die Apostelgeschichte erzählt eine Menge durch die Jünger Jesu gewirkter Wunder, namentlich von den Aposteln Petrus und Paulus die Heilung des Lahmen (Act. 3.), die Heilung eines Sichtkranken und die Erweckung der Tabitha zum Leben (Act. 9.), die Erblindung des Elymas (Act. 13.), die Heilung eines Lahmen (Act. 14.), die Heilung von Kranken auf Malta. Es versteht sich von selbst, daß die Apostel solche Wunder nicht zum bloßen Spiel wirkten, sondern im Dienste der Religion, um damit zum Glauben zu erwecken, der Apostel Paulus beruft sich (2. Kor. 12, 12.) selbst auf seine Wunder als „Beweis des Apostelamtes.“ Aber nach der Lehre der Protestanten müßten wir trauern über diesen Geist des Apostels Paulus, weil nur die an der Seele gewirkten Wunder wahre Wunder seien; ja Christus selbst hätte die Sache nicht recht gemacht, daß er das Weib, welches am Blutfluß Jahre lang gelitten, nicht an sein Herz gezogen, sondern mit dem Saum seines Kleides abgefunden und ihr dadurch die wunderbare Heilung von der Krankheit gegeben. Wir sehen, wie sehr die vorgefaßte Meinung den Menschen irre führen kann. Tausende von Gläubigen werden durch solche Wunder, dergleichen in unsern Tagen in Menge gewirkt werden, zum Dank gegen Gottes Güte erweckt, der sich durch Wunder so auffallend erweist und den Glauben neuerdings unter den Menschen belebt; Tausende werden dadurch ermuntert zum Gebet,

zum Vertrauen, Manchen sind sie eine erschütternde Mahnung zur Lebensbesserung. In solcher Absicht die Werke Gottes offenbaren, ist nach dem Zeugniß der hl. Schrift lobenswerth. Wenn es aber Menschen giebt, die nur daran Vergerniß nehmen, so wiederholt sich damit, was zu den Zeiten Christi geschehen, und wir können uns wieder überzeugen: „Der Glaube ist eine Gabe Gottes.“ Möge der gütige Gott auch den Blindesten die Augen öffnen, daß sie das klare Licht zu schauen vermögen, und daß Alle im Dank und Lob seiner Herrlichkeit übereinstimmen!

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. Es ist eine oft gemachte Wahrnehmung, daß die Kirchen des Jesuitenordens in der frühern Zeit immer unter die schönsten gehörten. Dies wird nun auch mit jener Kirche geschehen, welche sie gegenwärtig bei uns zu bauen im Begriffe sind, und hiefür hat die Entdeckung einer Marmorgrube vieles beigetragen. Eine halbe Stunde oberhalb des Fleckens Schwyz hat man diese wichtige Entdeckung gemacht; die Grube scheint sehr ergiebig und liefert den herrlichsten Marmor von verschiedenen Farben. Die Altäre der neuen Kirche werden nun sämmtlich von solchem Marmor gemacht; die Kosten werden sich nicht beträchtlich höher belaufen als von künstlichem Marmor.

St. Gallen. Am 20. d. versammelten sich zu Schänis die Geistlichen des Landkapitels Gaster zur Wahl der Vorsteher des Kapitels, da nicht nur Hr. Dekan Eicher, sondern auch Hr. Deputat Maurer ihre Stellen resignirt hatten. In Anwesenheit und unter Vorsth des Hochw. Hrn. apostolischen Vikars wählte die Kapitelsversammlung zu ihrem Dekan den Hrn. Schulinspektor Pfarrer Smür in Weesen, zum Kammerer den Hrn. Pfarrer Speck in Benken, zum Deputaten den Hrn. Pfarrer Smür in Almden, und zum Sekretär den Hrn. Kaplan Händener in Schänis.

Zürich. Die religiösen Verhältnisse der Stadt Zürich sind von solcher Art, daß die Mehrzahl der Bürger der gehörigen Wiederherstellung einer katholischen Kirche nicht abgeneigt ist; wohl aber suchen verblendete und verstockte Feinde der katholischen Religion solches nach Kräften zu hindern oder zu beschränken. Daß die Herstellung einer katholischen Kirche, die dem Cultus und den Erfordernissen entspricht, von heilsamer Wirkung sein werde, ist wohl nicht zu bezweifeln, man sollte daher alles aufbieten, um diesen Erfolg zu sichern. Die gegenwärtigen Verhältnisse scheinen dazu ziemlich günstig zu sein. Es wird nun nämlich, wie bekannt, die ehemalige Augustinerkirche (oder vielmehr der größere Theil davon) für die kath. Gemeinde in Zürich wieder hergestellt, was jetzt wirklich in voller Arbeit ist. Diese Kirche ist im Mauerwerk noch ganz gut erhalten,

mit zwei Säulengängen von ziemlicher Größe, und von Ansehen so, daß man die, welche dieselbe besahen, oft sich verwundern hört, wie man eine so schöne Kirche auf eine so schändliche Weise habe verwüsten können. Es wurde nämlich damit so radikal verfahren, daß die Kirchenschänder (oder Verbesserer) nicht einmal die Verzierungen der Bogenfenster verschonten, die auch selbst ganz verunstaltet wurden, wie überhaupt das Aeußere der Kirche, so daß man von Außen kaum mehr erkennen konnte, daß dieses Gebäude einst eine Kirche war. Ein Theil des Bodens wurde zu einem Keller ausgegraben, und der ganze Boden des Schiffes diente noch in diesem Jahre zu einem Wagenschopf, der obere Theil wurde zu Kornböden gemacht. Der große Chor wurde zur Münze und Wohnung des Münzmeisters, und ist es jezt noch! Von dem Chore wird nämlich nur so viel zurückgegeben, als Raum für den Hochaltar erforderlich ist, was nur einen kleinen Theil beträgt, so daß auf diese Weise der dritte Theil der Kirche in seinem bisherigen Zustand, also geschändet bleibt. Ein Thurm darf nicht gebaut werden, indem auch kein Geläut gestattet wird, theils weil gewisse Ohren es nicht ertragen können, theils weil es den Reformirten an kath. Orten in der Schweiz auch nicht gestattet werde. Früher war zwar auf dieser Kirche ein Thürmchen mit einer einzigen Glocke, wurde aber schon längst heruntergerissen und soll auch noch so bleiben.

Daß der größere Theil der Kirche seiner Bestimmung zurückgegeben wird, ist hier allerdings als ein Gewinn zu halten; da es aber wohl von der höchsten Wichtigkeit ist und ein Haupterforderniß für die katholische Religion in Zürich (wie an andern protestantischen Orten) eine Kirche zu haben, die dem Kultus entspricht, so wäre wohl zu wünschen, daß diese Kirche vollständig ihrer Bestimmung zurückgegeben würde, was wirklich auch manche hiesige Bürger gerne sähen; daher sollte man alles anwenden, und keine Opfer scheuen (die so groß nicht wären), um dieses zu erlangen, oder wenigstens sich das Eigenthum des ganzen Gebäudes zu sichern (was auch zu erhalten möglich gewesen sein soll), um dasselbe einst unter günstigeren Umständen seiner eigentlichen Bestimmung ganz zurückzugeben. Dieses sollte man sich um so mehr angelegen sein lassen, da der Plan ist, den Theil des Chores, der nicht zurückgegeben wird, zu einem profanen Zwecke bald umzubauen, das heißt, ganz zu zerstören. Sollte im Kt. Zürich der Radikalismus wieder aufkommen (was gerade nicht unmöglich wäre), so könnte es leicht geschehen, daß eine radikale Regierung diesem genannten Theile der Kirche diejenige Bestimmung gäbe, die am meisten Aergerniß erregen würde; denn auch die ehemalige große und schöne Franziskanerkirche wurde in den 30er Jahren zum Theater gemacht!

Frankreich. Zu Lille ist am 15. Juli eine Witwe mit vier Töchtern und einem Sohne zur kath. Kirche übertreten. Die Feierlichkeit war sehr erbauend. — Wir machen die Jesuitengegner aufmerksam, daß die von Bischöfen des baarsten Unglaubens bezüchtigten Professoren Michelet und Quinet eine Schrift „über die Jesuiten“ herausgeben werden; das dürfte Manchem willkommene Waare sein.

— Ludwig Audéoud, vormaliger Direktor und General-Inspektor der indirekten Steuern, Protestant, ist unlängst zu Bordeaux als Katholik gestorben. Sein Dienst hatte ihn verpflichtet, öfters den Feierlichkeiten des katholischen Kultus beizuwohnen, er hatte bei vielen Gelegenheiten die Stimme der treuen Apostel desselben gehört und die Wahrheit hatte Eingang bei ihm gefunden. Von einer schweren Krankheit befallen, war er nun durch seinen Sohn leicht zu bereden, den Pfarrer von Notre-Dame rufen zu lassen, damit er noch dessen heiliges Wort vernehme, und so starb er, wie er gewünscht hatte, im katholischen Glauben.

Preußen. Der frühere Lizenziat der Bonner Universität, Bruno Bauer, hat im Vereine mit seinen Brüdern eine Verlagsbuchhandlung errichtet, in der binnen Kurzem seine Kulturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, und andere Reglements, wie man das Christenthum auf die schnellste und sicherste Weise loswerden könne, erscheinen werden.

— Durch mehrere Umstände veranlaßt war die Besorgniß entstanden, die Regierung beabsichtige den Kölnerdom in eine Simultankirche zu verwandeln; diese Besorgniß erweist sich als grundlos. Am Dom wird sehr thätig gearbeitet. Der König hat auch die von seinem Vater den Protestanten zugewiesene Jesuitenkirche zu Trier dem kath. Kultus wiedergegeben.

Württemberg. In Stuttgart machte ein neulicher Vorfall bei der Kopulation eines zu der dort aufgetauchten Wiedertäufersekte gehörigen Brautpaares Aufsehen. Der Bräutigam wollte sich durchaus der kirchlichen Trauung entziehen, und suchte die Civiltrauung nach, welche ihm jedoch nicht gestattet wurde. Da er also nicht ohne kirchliche Trauung seine Ehe gültig schließen konnte, so verstand er sich endlich dazu, und die Ehe sollte in der dortigen protestantischen Stiftskirche vollzogen werden. Als aber das Brautpaar vor dem Altare stand, schon die Braut das Ja gesprochen, und der Geistliche die Kopulation weiter vollziehen wollte, protestirte der Bräutigam feierlichst gegen diese Einsegnung, indem er die Hände ausgebreitet, erklärte, der hl. Geist verbiete ihm, diesen Segen anzunehmen. Der Geistliche zog sich also zurück und die Verlobten trennten sich wieder und warteten, bis ein neues Gesetz ihnen erlaubt, sich von ihrem eigenen Vorsteher trauen zu lassen.

— Die Regierung soll eine lateinische Denkschrift an den römischen Stuhl haben abgeben lassen, woran ein Kirchenrathsassessor und ein lutherischer Prälat gearbeitet hätten. — Zu Stuttgart wurde ein Theaterstück gegeben, worin eine Prozession vorkam. Dagegen protestirte kein deutscher katholischer Gesandte, aber wohl der französische. Ehre dem Manne! — In dem Flecken Erelingen, wo viele Bewohner der Sekte der Swedenborgianer zugethan sind, giebt sich ein Bäcker für den Heiland aus, ein Bauer macht den Apostel Petrus und ein Mädchen ist die Jungfrau Maria. Der Heiland trägt ein weißes Kleid und eine Krone von Goldpapier und hat gar wunderliche Einfälle. Die Polizei hat sich ins Mittel gelegt, und dem Unfuge gesteuert.

Asien. Neueste Briefe aus Asien melden die Loslassung von fünf Missionären nach 17monatlichen Leiden in Cochinchina, dagegen hat in Tonking der König Thientri eine Verfolgung angehoben, die noch ärger ist, als die von Minnenh gewesen war.

Petri Kettenfeier.

(Zur Vesper.)

„Miris modis.“

Die eisernen Bande des Petrus geriethen
Auf Christi Gebieten auffallend entzwei:
Er solle noch länger die Gläubigen hüten,
Sie führen zur Quelle mit hirtlicher Treu,
Entfernen von ihnen der Wölfe Gefahr! —
Endlose Anbetung empfangen der Vater!
Dir bringen wir Ehre, o ewiger Sohn!
Dir himmlischer Tröster! sei gleiche Belobung;
Geheiliger Ruhm, auf ewigem Thron,
Der göttlichen Dreiheit auf ewige Zeit. Amen.

Literarische Anzeige.

Bei Gebrüdern Räder ist so eben erschienen:

Das Blut des neuen Bundes.

Eine Festrede,

gehalten in der Pfarrkirche zu Willisau am f. g. Blut-
ablaße oder der Bruderschaft zu den hl. fünf Wunden Christi
unsers Herrn in der Kirche zum hl. Blute in Willisau, am
Fronleichnam-Oktav-Sonntage den 18. Juni 1843,
von

P. Leddegar Kres,

Kapitular des Stiftes Muri.

Auf wiederholtes Verlangen in Druck gegeben.

Preis 2 Bagen.

Ferner ist daselbst erschienen und zu haben:

Der alten Schweizer Irene gegen Gott und Menschen. Gedächtnisrede, gehalten auf dem Schlachtfelde bei Sempach den 10. Heumonath 1843 von Eduard Ernst, Pfarrer in Ettismühl. Geh. 6 Kreuzer.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen (in Luzern durch Gebr. Räder) zu beziehen:

Silbert, J. P., die heil. Messe, das Denkmal der göttlichen Liebe Jesu. Ein Buch zur Belehrung und Erbauung, worin die göttliche Würde des heil. Messopfers dargethan, die erhabene Feier desselben umständlich geschildert wird, und die kirchlichen Ceremonien erklärt werden. Mit einem Anhang von zwei und fünfzig Gebeten zur heil. Messe und verschiedenen andern Andachtsübungen, als Morgen- u. Abend-, Beicht- und Communiongebeten u. a. m., nebst der Andacht des heiligen Kreuzweges. Neue Ausgabe. Vollständig in 23 Lief., jede zu 4 Bogen Text mit allegorischer Einfassung und Vignetten u. 1 vorzüglich schönen Stahlstich in 4. Ite Lief. 18 fr. — Die ersten tausend Subscribenten erhalten als Gratiszugabe einen Prachttitel in Farbendruck, u. die Ablieferung kann beliebig geschehen, entweder alle Monate zwei Hefte oder auch das Ganze auf ein Mal. —

Von den vielen höchst günstigen Rezensionen wollen wir einiges Wenige beifügen: „Unter vorkühendem Titel erscheint in dem oben genannten Verlage ein mit Stahlstichen und Handverzierungen äußerlich vortrefflich ausgestattetes Prachtwerk, für dessen innere Vortrefflichkeit der Name des Verfassers bürgt.“ Kath. Stimmen, 1842. 4. Hft. — „Es gehört dieses Buch zu den ausgezeichnetsten Leistungen der deutschen Typographie. — Wir freuen uns, bemerken zu können, daß Hr. Silbert bei Bearbeitung dieses Textes sich viele Mühe gegeben und den Anforderungen des Publikums an ein solches Werk zu entsprechen gesucht hat.“ Katholik 1842. 78. Hft. — „Der immer rüstige, erwürdige Silbert bietet hier eine Gabe, die wir in jeder Familie anzutreffen wünschten. Die heil. Messe ist nach all ihren Beziehungen — innerlich und äußerlich — vorgeführt, und die salbungreiche Darstellung voll Einfachheit, macht jedem Leser den köstlichen Inhalt zugänglich.“ Religionsfr. 1843. 15. Hft.

Desgenettes, Dufriche, vollständiges Handbuch zum Gebrauche der Mitglieder der Erzbruderschaft des heiligsten und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder errichtet in der Pfarrkirche unserer lieben Frau vom Siege zu Paris. Enthaltend: die Entstehung, Errichtung, Verbreitung, Wirkungen und Vortheile derselben, sammt der gewöhnlichen Gebete eines katholischen Christen. Nach der sechsten französischen Originalausgabe des Handbuches aus den Annalen ins Deutsche übertragen und mit Zusätzen vermehrt von einem Ordensgeistlichen. gr. 12. Einsiedlen 1843. 45 fr.

Pringer, J. M., Handbuch der Rosenkranzandacht, zu Ehren der allerseligsten Jungfrau Maria. Nach den zuverlässigsten Quellen bearbeitet. Aus dem Französischen übersetzt. Mit 1 Stahlst. 12. Augsb. 1842. 36 fr.

Verantwortliche Redaktion: M. Zürcher. — Druck und Verlag von Gebrüdern Räder in Luzern.